

Die illustrierte Zeit

früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

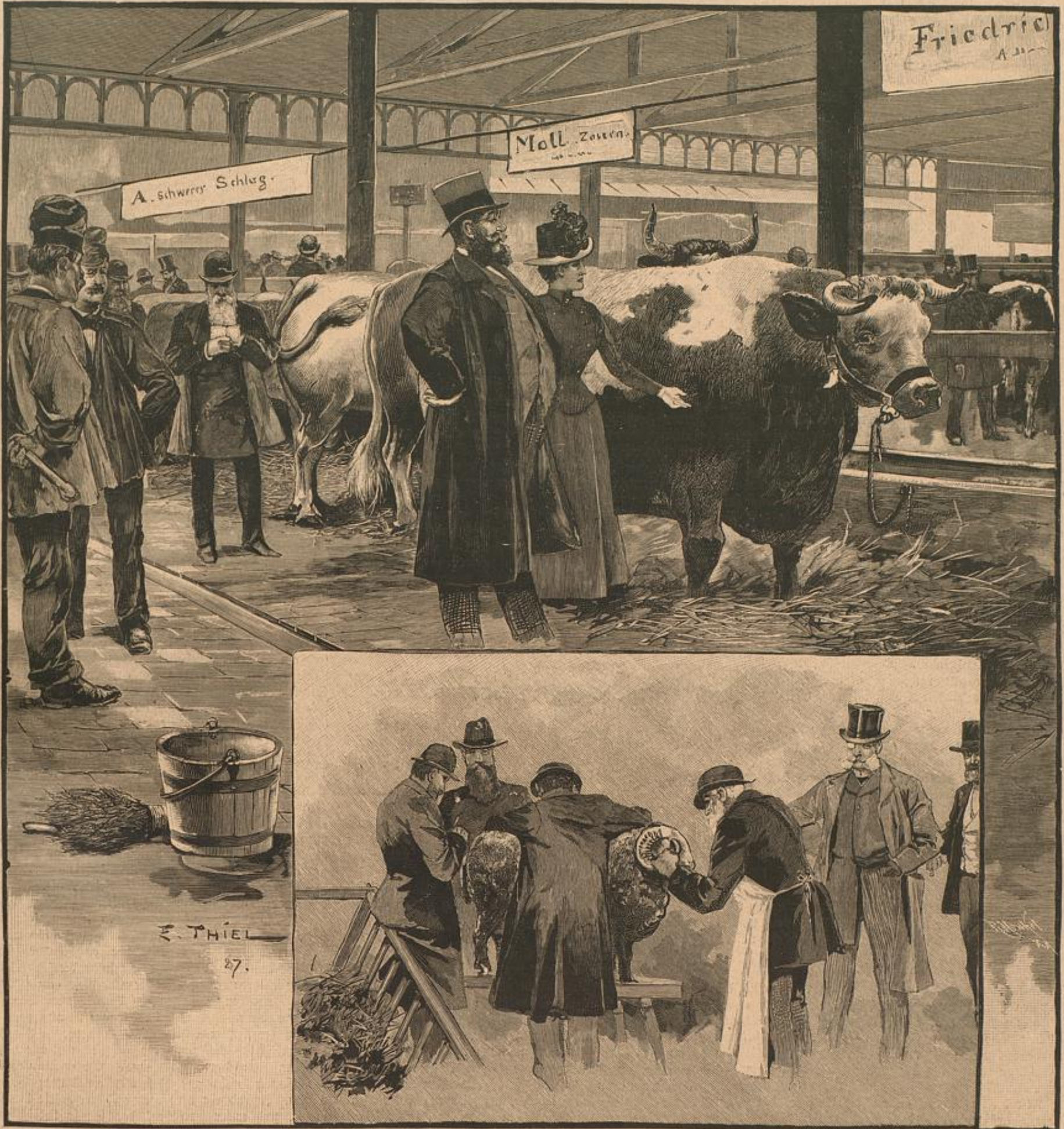
Nr. 18.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 29. Mai 1887.

Große Ausgabe mit Supplement
und allen Kupfern: 4 1/2 M.

XIV. Jahrg.



Die Mastvieh-Ausstellung auf dem Central-Vieh Hofe in Berlin. Von Ewald Thiel.

Die Mastvieh-Ausstellung, welche am 11. und 12. Mai auf dem Central-Vieh Hofe stattfand, war eine der größten, die Berlin je gesehen. Im Ganzen waren von 167 Ausstellern 1205 Thiere ausgestellt, darunter 539 Stück Rindvieh, 102 Schafe, — ein beträchtlicher Theil der für die Ausstellung bestimmten Thiere dieser Art war auf dem Transport durch einen Eisenbahn-Unfall verunglückt, — 264 Schweine u. s. w. Mit dieser Schau von Mastthieren war auch

eine Ausstellung von Maschinen verbunden, die, von achtundachtzig Firmen besetzt, eine Menge neuer und practischer Maschinen anwies. Es gelangte eine große Anzahl von Preisen seitens des landwirthschaftlichen Ministeriums, der Landwirthschafts-Vereine, wie der Stadt Berlin zur Vertheilung. Die große goldene Staats-Medaille, für die beste Leistung in der Aufzucht von Schweinen bestimmt, wurde allerdings nicht zuertheilt, da diese Vertheilung

der entsprechenden Leistung entbehrte. Für die Stadt Berlin hatte die Ausstellung wieder den Erfolg, daß in den Schaukästen zahlreicher Fleischhändler die Prachtschlacke der preisgekrönten, ihrem Ruhme zum Opfer gefallenen Mastthiere ausgingen. Unser Bild zeigt oben den mit der goldenen Kathufius-Medaille und dem Ehrenpreise der Stadt Berlin gekrönten Preis-Ochsen, unten die Prüfung eines stattlichen Hammels auf seine Preis-Würdigkeit.

Nachdruck verboten.

Im Dome zu Girgenti.

Novellette von S. Palmé-Payssen.

Bravo, bravo, Signore!" hallte es von allen Seiten einem jungen Manne entgegen, welcher soeben unter eigener Lebensgefahr den Fluthen des Fiume San Biagio, der in weitem Bogen das alte, hoch am Felsen hängende Girgenti umschließt, ein Opfer abgerungen. Das sonst seichte Gewässer hatte ein jäher Gewitterregen hoch anschwellen, reißend und rauschend gemacht, und es war dadurch dem Uebermuth eines Knaben, der sich mit einem beschädigten Kahn darauf gewagt, verhängnißvoll geworden. Von wimmelnder Volksmenge umgeben, die dem ganzen Vorgange gespannt, aber doch müßig zugeschaut, wurde der arme Frau das Kind in die zitternden Arme gelegt; der Retter schüttelte sich aus dem braunen Haare die Wassertropfen, zog den abgeworfenen Rock über die triefende Kleidung, suchte nach seinem Hute, der indessen weit hinten auf dem Wasser dem Meere zuschwamm, und bahnte sich nun schnellen Schrittes einen Weg durch den Menschenhaufen, um endlich der allgemeinen Beachtung, den lebhaften Dank- und Freude-Außerungen zu entgehen.

Dies gelang ihm freilich nicht sogleich. Als seine schlankte Gestalt von der Steinstraße, die sich von Girgenti bis Porto Empedocle zum Meere hinzieht, abbiegen wollte, hörte er plötzlich seinen Namen und einen so herzengewarmen, freudigen Gruß, daß er sich verwundert umschaute und nun unfern eine Equipage bemerkte, aus der sich eine graulockige Dame herausbog. Ein jähes Roth flammte in seinem bärtigen Antlitz auf. Die freundliche Matrone mit dem feinen, klugen Gesichte schien ihm ebenso genau bekannt zu sein, wie jene junge Sizilianerin, die in schwarzem Spitzenkleide, welchen Granaten im Haare zusammenhielten, neben derselben im Fond lehnte. Unter hellseidenen Sonnenschirmen waren ihm die Gesichter beider Damen zugewandt.

"O, Signore Enrico," rief die Ältere, mit dem lebhaften Mienenpiel der Südländerin, "wir haben dem ganzen aufregenden Vorgang zugeschaut, dem Umsturz des Nachens, Ihrem rasch entschlossenen Handeln, Ihrem Ringen mit dem Sie umklammernden Knaben. Wir haben uns unaussprechlich geängstigt um unsern lieben, tollkühnen Freund."

"Wirklich, Signora?" Es klang mehr Spott, als Zweifel heraus. Das blaue Männerauge richtete sich mit festem, forschendem Blick auf die junge Schönheit im Wagen: ein erblaßtes, stilles Gesicht, in dem für den Augenblick nichts zu lesen war, denn über die dunkle Pracht der Augen hatten sich bei dem Blick und dem Tone des Redenden schnell die Wimpern gesenkt.

"Wie können Sie zweifeln?! Wir vergessen diese Minuten der Angst, die uns Ewigkeiten dünkten, im Leben nicht. Nun aber herzlichen Glückwunsch zu dem Vollbringen Ihrer edlen That!"

"Ah, Signora," wehrte er ab, "Sie rechnen mir die einfache, natürliche Handlungsweise, dem Impulse des Augenblickes entsprungen, allzu hoch an. Ein Jeder hätte wie ich gehandelt. Daß ich der Erste gewesen, danke ich dem Zufall."

"Ei ja, und während sich der Eine und Andere am Lande besonnen hätte, wäre das Kind ertrunken. Natürlich! Und daß sie als ungeübter Schwimmer nicht sammt demselben untergegangen, mögen Sie dem San Gregorio della Rapa danken, dessen Namenstag wir heute feiern. Aber an Wunder und Heilige glauben Sie ja nicht, Unverbesserlicher!"

"Ich glaube," entgegnete Enrico mit einem lustigen Spottlächeln, "daß ich augenblicklich in meinen durchnässten Kleidern eine höchst trübselige und klägliche Figur mache."

"Cielo, Sie werden Sich erkälten! Beeilen Sie Sich, die Kleider zu wechseln. Hoffentlich darf Annita Sie morgen, ohne nachtheilige Folgen dieses unfreiwilligen Vades, zur Unterrichtsstunde erwarten."

"Ohne Zweifel, Signora."

Enrico machte eine Bewegung zum Gruß, aber die Signora hielt seiner erhobenen Hand lachend die ihrige entgegen und rief: "Ja, ja, Ihren Hut haben Sie eingebüßt; Sie müssen sich nun mit freundschaftlichem Händedruck verabschieden."

"Dann würde ich Sie kennzeichnen, Signora."

"Mit Wasserfarben! Ei, sind Sie nicht ein pittore?"

Mit diesem Scherz endete die Unterhaltung. Die Damen grüßten, und der Wagen nahm seinen Weg weiter. Der deutsche Maler Signore Enrico, wie ihn die Matrone genannt, blickte dem Gefährt einige Secunden mit fest zusammengepreßten Lippen und tief verdüsteter Stirn nach. Ueber der zurückgeschlagenen Wagendeckel ragte, eben noch sichtbar, der feine Mädchenkopf hervor. Das Sonnenlicht ließ den Purpur der Blumen weithin leuchten; des jungen Mannes Lippen kräuselten sich zu bitterem Lächeln.

"Sie ist so schön und klug," murmelte er, "und so kalt und voller Hochmuth und Unnahbarkeit, daß man sie lieben und hassen muß, immer zur selben Zeit. Hätte sie ein Herz, heute, zu dieser Stunde hätte sich's verrathen, und sie blieb stumm und kalt, wie immer."

Er warf den Kopf mit einer heftigen Bewegung auf, und ganz hingegenommen von seinen bitteren und gekränkten Empfindungen, die selbst das eben glücklich bestandene und glückserregende Ereigniß nicht verschrecken konnte, wanderte er längs der grünenden Gärten dahin, dann den einsamen Hohlweg, der auf hügeligem Terrain, langsam aufsteigend, zur Tempelhöhe führt, in eine Region feierlichster Einsamkeit und Verlassenheit. Denn es giebt nichts trostlos Einsames, als sizilische Tempelruinen. Freilich auch nichts Schöneres, als diese Prachtbauten hellenischer Kunst, diese Reihe dorischer Tempel der uralten Felsenstadt Agrigent, die Pindar „das Auge Sicilia's" genannt, und das jetzt, von ödem grauen Horst herab, aus faltenzerrissenem vergrüntem Antlitz, weß und glückverlassen, niederblickt auf die Stätten seiner zerstörten Jugend, die nichts Anderes, als die Trümmer der Erinnerung in's Alter hinübergerettet haben.

Den Felsabstürzen und labyrinthischen Zerklüftungen, die hinter den langgedehnten Hügeln der Tempel, der einstigen lebenerfüllter Weltstadt natürliche Mauern bilden, konnte freilich kein Ragen der Zeit, kein Feindeshaß, keine Erderschütterung schaden. Unverändert, machtvoll und groß umschließt der Felsenwall noch heute die öden Gefilde. Aber dort, wo die Arme des Fiume San Drago und Biagio einst die luftberauschten Vorstädte umschlungen, wo der Bürger in Purpurgewand auf milchweißen Rossen oder in Wagen von Elfenbein und Gold die Straßen durchzog, die Mägde in Silber-Eimern das Wasser trugen, wo Paläste und Villen in strahlender Pracht von felsigen Hügeln niederleuchteten in ein Tiefthal fruchtbarster Fluren bis zum fernen Meeresstrande, breitet sich jetzt menschenleer und öde eine trümmervolle, klassische Bildniß aus, auf der jede zur Erde gesunkene Säule, jede zerrissene Mauer und zusammengestürzte Caryatide ein melancholisches memento mori predigt.

Nur das Meeresufer zeigt noch Gärten und Weingefilde; sie bilden einen immergrünen Saum zu der fernen Hochburg auf dem Klippenriff, zu den „heiligen Hüttern", den leuchtenden Griechentempeln, die heute noch mit demselben Entzücken von dem Seefahrer begrüßt werden, wie einst vom Karthager, wenn er die Wüsten verlassen und über das Meer zur sizilischen Küste steuerte.

Auch den deutschen Künstler, der jetzt gesenken Hauptes, gedankenverloren, an ihnen dahin schritt, hatten sie herübergelockt aus dem nahen Italien. Aus den Tagen aber, die er hier zu verweilen gedacht, um Skizzen und Studien zu machen, waren Monate geworden, ein ganzer Frühling, der auch in sein Innenleben hineingeleuchtet und dort einen Venz der Liebe mit all dem süßen Drangsal, dem Sturm und Sonnenschein wachgerufen, ohne den Früchte nicht zeitigen.

Nun, diese Stunde hatte ihm gezeigt, daß seine Liebe nichts Anderes, als eine taube Blüthe gewesen, unter dem Kuß der Sonne zaubernd schnell emporgeblüht, dann verschmachtend nach Thau und Frische, verjengt, verdorrt, eine Blume, an der es nichts zu zeitigen gab. Sie hätte nicht ruhiger und unbewegter dreinschauen können, die schöne Tochter des deutschen Consuls, nachdem sie eben Zeugin gewesen des Vorganges, bei dem er fast sein Leben eingebüßt. Sie blieb eine kalte, gefühllose Schönheit, an der es nichts mehr zu enträtheln gab. Nun wohl, besser die Gewißheit, als eitles Hoffen und trügerischer Wahn, der ihm so viele quälende Stunden bereitet hatte.

Sein Entschluß war schnell gefaßt; die Welt blieb groß und schön, und die Kunst eine ewig treue Geliebte, wenn er vergessen gelernt, wenn ihn die Ferne aufgenommen haben würde.

Sein stilles Künstler-Asyl war bald erreicht, dort, wo sich an der Südmauer der hochgelegenen Stadt das Convento di San Vito erhebt, ein alter Delbaum schattend seine Zweige über ein Steinhaus breitet.

Er vertauschte die feuchte Kleidung mit einem hellen Reise-Anzug, trank, da ihn fröstelte, in schnellen Zügen einen feurigen Wein und packte mit überhastigen Bewegungen und einer Art zornigen Ingrimmes seine Habe zusammen. Endlich fertig mit allen Reise-Vorbereitungen, freier aufathmend, verweilte er einen Augenblick mit gekreuzten Armen am niedrigen Fenster seines Zimmers. Die Strahlen der niedergehenden Sonne fielen vereinzelt durch das Geäst des Baumes auf sein ausdrucksvolles Antlitz. Es war nicht schön zu nennen, dieses Männergesicht, es entbehrte aller Regelmäßigkeit. Nase und Kinn waren allzu kräftig ausgebildet zu dem feinen Obertheil, der mit seiner interessanten, klaren Stirn, von der die Haare ungeschickelt, reich und dicht nach hinten fielen, unverkennbares künstlerisches Gepräge

trug. Darunter blickten blaue Augen in die Welt, die jeden leisesten Wechsel der Empfindung zurückstrahlten, eine ganze Farbenscala durchliefen unter dem Eindruck lebhaften Fühlens. In diesem Augenblicke, erfüllt von dem Bewußtsein, zum letzten Male von dieser Stätte aus die Sonne versinken zu sehen, blickte der junge Künstler mit der ganzen ungeschwächten Empfänglichkeit für Natur-Schönheit auf die in Licht gebadete Landschaft.

Wer Girgenti kennt, weiß, welchen Zauber solch ein Ausblick von der Höhe aus gewährt! In großen Linien, in zerklüfteten Felsenhügeln und Klippen senkt sich die gewaltige Schiefebene des alten Agrigent zuletzt jäh und schnell dem Meere zu. Malerische Höhen umschließen, einem Gürtel gleich, ein Dreieck, dem der hoch aufsteigende, von der Empedocleischen Senkung durchbrochene Felskamm seine breite Basis giebt. Auf Hirtenpfaden, zwischen durcheinander gewälztem Gestein und Trümmern, ragen Pinien auf, wilde Olivenbäume, grüner Cactus und Aloe, eher Bäumen als Sträuchern gleichend, ihre fast zwanzig Fuß hohen Blumenschäfte über die einsamen Ruinen breiten, beglänzt von einer Abendsonne, die weite Fernen so nahe rückt, daß im bläulichen Dufte die Insel Pantellaria dem Auge sichtbar wird. Immer aber wieder sind es die hellen Gestalten der Tempel, zu denen sich der Blick zurückwendet, die wie weiße Schwänenleiber aus regenbogenfarbenem Untergrund ihre schlanken Glieder in die Höhe recken. Denn gleich wie sorgende Menschenhand die Gräber der Lieben zu schmücken pflegt, so hat die Natur hier in buntester Farbenpracht verschwenderisch ihre Blumen ausgestreut und die gebrochenen Leiber dieser gefallenen Größen liebevoll damit umgeben.

Der junge Künstler raffte sich aus seinem Sinnen auf. Ehe er morgen in frühesten Stunde schied, wollte er noch einmal die Wege wandeln, die ihm so holde und schmerzliche Erinnerung hinterlassen. Er wanderte von Tempel zu Tempel; liebe Freunde waren sie ihm geworden, die er alle zu nennen wußte, zwischen denen er, o, wie oft, an der Seite des klugen Mädchens dahin geschritten, lauschend auf die verständige Rede ihres Mundes. In diesem klassischen Todtenreiche war ihm dann um so reizender ihre schöne, lebenswarme Gestalt erschienen, die er sich heute nicht anders, denn als Statue in die hellenischen Tempel hinein zu denken vermochte, als herrliches Kunstwerk eines Zeuxis, der nach den fünf schönsten Jungfrauen Agrigent's seine Juno gemalt. Ja, für den Pinsel und Meißel hatte die Natur diese kalte Schönheit geschaffen, für die Liebe gewiß nicht, da Hochmuth und Kälte vor der Thür ihres Herzens Wache hielten. Denn in stolzer Bescheidenheit hatte er es verschmäht, kund zu thun, daß er daheim im deutschen Lande ein reiches Besitzthum habe, daß Talent und Genie ihm in der Welt einen Namen gegeben. Ohne Mammon und Ehren zu leicht in der Waage der Liebe befunden, — wohl, so mochte ihm Signora Annita's Herz verschlossen bleiben!

Also grübelnd, in tropiger Herzenszerrissenheit, hatte er wohl eine Stunde unter den Ruinen zugebracht, zuletzt auf Hirtenwegen, an Gärten und niedrigen Steinhäusern vorbei, die Höhe, die engen, glatten, hügeligen Straßen Girgenti's erreicht, auf denen das Volk sein geschäftiges, lautes Wesen trieb. Von Norden, an der äußersten Grenze der Stadt, ragte der alte, unvollendete Thurm des Domes über die Häuser hinweg. Dorthin lenkte er die Schritte. Jener heilige Raum war ja die Stätte, wo er die junge, für die Kunst begeisterte Sizilianerin zuerst gesehen. Heute herrschte hier tiefste Stille; die verglühende Sonne warf Purpurschein durch die hohen Bogenfenster, auf Gänge und Sitze, auf geschnitzte Altäre und von grüner Leinwand bedeckte Heiligenbilder. Der alte, berühmte Marmor-Sarkophag neben den beiden ersten Säulen des weiten Kirchenschiffes erhielt eine fast magische Beleuchtung. Niemals hätten die in Marmor gemeißelten Gestalten darauf plastisch so wundervoll hervortreten können, als eben jetzt, wo das Licht der Sonne weich und glänzend auf ihren Formen ruhte, ihnen Leben einzuhauhen schien. Dieses Meisterwerk griechischer Sculptur, die Hippolythus-Mythe in ihren ergreifenden Szenen, diese einzig schönen Relief-Darstellungen hatten ihn damals zum Dome gelockt, zu eben der Stunde, da Signora Annita, ganz vertieft in die fleißige Arbeit, mit dem Stifte in der Hand davorgesessen. Die zur Erde gefallenen Zeichenblätter, alle denselben Gegenstand behandelnd, verriethen es, daß die Copien nicht zur Zufriedenheit hatten gelingen wollen. Jrgend ein verborgener Fehler störte die Harmonie, und unter Erröthen, das ihr so lieblich stand, hatte sie sich Rath und Hilfe gefallen lassen. Und dort auf dem Kranzgesims des Hochaltars, — Enrico lenkte seine Schritte dahin, — von dem man die ganze Weite des großen Kirchenschiffes mit dem Blick erfassen konnte, hatte sie ihm, klug, wie sie zu reden verstand, von dem Dom und seiner Vergangenheit erzählt und ihn zum Bilde der Madonna Guido Reni's geführt.

Es trat Alles so lebensvoll in sein phantastie-



Der Wintergarten König Ludwigs II. von Bayern in der Blumen-Ausstellung zu München. von Carl Widell.

Eine wohl gelungene Nachbildung des berühmten Wintergartens des unglücklichen Königs Ludwig erhebt die Mitte Mai zu München vorüberfallende Blumen-Ausstellung. Zur Rechten des „indischen Gartens“, wie ihn das Original barocken sollte, erhebt sich ein herrliches Gebäude aus geschicktem Holz, zur Linken ein buntdalderndes Blumen-Garten mit einer mächtigen Pflanzengruppe. Eine kleine Straße führt über ein filigranenes Gitter, in dessen

Maße sich hübsige Gemüthsreden, schlanke Säulen und art geführte Formen überwiegen. Weiterhin erhebt sich ein bühnen Gebilde aus Strahlen und glatte Wänden bis zu einem erst aufsteigenden Zaun. Man wendet sich bei 2200 zu einer prächtigen Kuppel, die im Original sich transparenz erfinden ließ, und am Ende des Gartens erhebt sich ein orientalisches Ziel, beruht auf kostbaren Teppichen und geschliffenen Stoffen aufgesetzt;

das Innere ist mit Goldschmuck besetzt und blinkenden Schmucksteinen ausgefüllt. In diesem Gebäude pflegte König Ludwig zu ruhen, einstam die Straße über die Hauptallee hinaus zu lassen. Niemand außer ihm hatte Zutritt zu dieser; nur einmal durfte, als Zeichen besonderer Gnade, die Gemahlin des künftigen Leopold von Bayern, Erzherzogin Gisela von Österreich, den Wintergarten betreten.



Frühjahrs-Rennen in Charlottenburg bei Berlin. Von Ewald Thiel.

Der Rennsport erfreut sich bei den Berlinern einer großen Beliebtheit. Zwar giebt es unter den Bewohnern der deutschen Metropole nur verhältnißmäßig wenig Reittüchtige, aber das interessante Schaulpiel löst doch auf die weitesten Kreise eine erflammliche Anziehungskraft aus. Insbesondere lockt die Charlottenburger Bahn stets überaus zahlreiche Besucher heran. Im Frühjahr und Herbst ziehen jeden Sonntag bei schönem Wetter

Tausende aus allen Theilen der Residenz nach der benachbarten Schwefelstadt, in deren Gemarkung sich der ausgezeichnete Rennplatz befindet, und blicken dem aufmerkamen Beobachter vielleicht ein noch anziehenderes Bild, als das Rennen selbst. Eine bessere Gelegenheit, die Typen der Großstadt zu studiren, kann man sich nicht wünschen, denn alle Stände und Berufsarten sind hier in ihren mannigfachen Abstufungen vertreten. Auf den Tribünen

und den anderen bevorzugten Plätzen vereinigen sich natürlich nur diejenigen, welche zu der „Gesellschaft“ gehören oder doch zu derselben gerechnet werden wollen, während die vom Schicksal weniger Begünstigten mit billigeren Staudorten vorlieb nehmen müssen. Aber deshalb verlieren die Letzteren ihren Quorum durchaus nicht; mit jenem schlagfertigen Witz, welcher den Berliner stets auszeichnet, helfen sie sich über jede Unbequemlichkeit hinweg und reihen selbst

den mürrischen Griesgram zur Dürstertät hin. Auch die hippologischen Ausdrücke sind ihnen durch den häufigen Besuch geläufig geworden; ja, Manche von ihnen hat sich mit der Zeit sogar zum Kenner ausgebildet und sucht seine Wissenschafft gelegentlich, wenn es keine Kasse erlaubt, bei dem vielumwobenen Totalisator zu verwerten, — freilich nicht immer mit Glück.



Die Ausgrabung der Leiche Rossini's auf dem Pere Lachaise in Paris: Die Aufbahrung des Katafaltes vor der Ueberführung nach Florenz.

Schon lange hatten die Italiener es sehr lebhaft empfunden, daß einer ihrer größten Tonkünstler, Gioacchino Rossini, der am 13. November 1868 zu Paris starb, in Fremder Erde gebettet war; aber erst vor Kurzem gelangten die Vertreter der Ueberführung der herrlichen Herrscher geflügelten Verordnungen zum Abschluß. Von der italienischen Regierung und der Stadt Florenz waren Abgesandte erschienen, um der Ausgrabung des Sarges beizuhelfen. Man öffnete den Sarg und fand die Leiche, die keiner Zeit erbaltsam war, wohl erhalten; sogar der Kremstragen und die große, weiche Grube hatten nichts von ihrer Gestalt eingebüßt. Nachdem über die

Ausgrabung ein Protocol aufgenommen worden, wurde die Leiche in einen neuen, kostbaren Sarg gelegt und auf einen prachtvoll erdichteten Kataloff gelassen, wo der Sarg alsbald unter der Fülle der Blumen und Kränze verschnitten. Der italienische Gesandte, viele Mitglieder der italienischen Kolonie, zahlreiche französische Komponisten und Künstler hatten sich eingefunden, um der nun folgenden Feier beizuhelfen. Nach dem Gesänge von Rossini's Schilke munter, beim Gebet aus „Miserere“ und beim Absingen der „Requiem“ schied die Leiche im Sarg der Stadt Paris eine stürzende, darauf zum Tode im Sarg im Sarg der Stadt Florenz der Leiche einführte und des Confortoriums,

der alle Embertid im Sarg der Künstler, welche die Schöpfungen Rossini's interpretirt haben. Zum Schluß sprach der Marquis Torrigiani, der Vertreter der italienischen Regierung, ein alter Freund Rossini's, ergreifende Worte. — Die herrlichen Herrscher des Meeres richteten ihre Stelle in der Kirche St. Santa Croce zu Florenz, die als eine der schönsten italienischen Kirchen gelten kann. Derselbe versuchte sich die Grabsäule durch ein „Miserere“, Bacchiarelli's, Geronzi's und anderer berühmter Meister. Summen dieser großen Lobten ruht jetzt auch der „Schwan von Florenz“.

Kunstgewerbliches

Nachdruck verboten, ebenso jegliche Nachbildung der abgebildeten Gegenstände, welche gesetzlich geschützt sind.

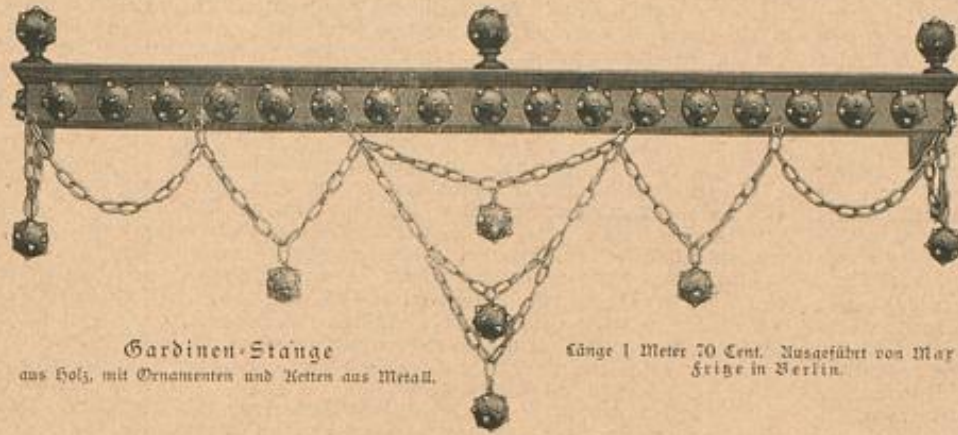
ENTW. PAUL C. QUAPP

Die Gobelins. — Name und Herstellungsart dieser merkwürdigen Gewebe sind uns vollständig bekannt, aber die Geschichte ihrer Industrie hüllt ihre Anfänge in undurchdringliches Dunkel. Wie und wo kam man auf den Gedanken, Bildwerke auf dem Webstuhl herzustellen? Wir wissen es nicht. Wenn wir aber bedenken, wie einfach an sich diese Herstellung ist, aber auch wie langwierig, zeitraubend und ermüdend, so müssen wir Erfindung und Anfang in Länder verlegen, in denen die Zeit keinen Werth hatte, in denen die Bedürfnislosigkeit der Bewohner nicht zum häßlichen Arbeiten drängte, sondern gestattete, daß der Einzelne Jahrelang einer Idee nachhängen oder deren Ausführung sich hingeben konnte, ohne in Noth zu gerathen.

Solche Länder finden sich nur in Asien, und asiatisch ist ohne Zweifel diese Industrie. Eine werthvolle Bereicherung hat die Geschichte derselben durch die neuen Grafischen Funde erfahren, unter welchen alte Gobelin-Webereien aus früherer Zeit sich finden; aber über unsere Zeitrechnung gehen auch sie nicht hinaus. Durch diese Funde erhält die Bezeichnung „saraszenische Stoffe“, mit welchem Namen die Gobelins im Mittelalter in Frankreich benannt wurden, einen verpöhlenden Hintergrund, der uns, allerdings auch nur auf gewisse Entfernungen, die Geschichte der Bildweberei enthält.

Es ist nach dem gegenwärtigen Stande der uns zur Verfügung stehenden Quellen absolut unnah, nach geschichtlichen Anhaltspunkten für diese Industrie zu suchen; ob die Siderzi diese Art Weberei beeinflusst hat, oder umgekehrt, ob die geknüpften Stoffe vor der Bildweberei sich geltend gemacht haben oder mit ihr sich erst entwickelten, — wir können nicht einmal Rnthmahnungen dafür oder dagegen aufstellen. Thatsache ist nur, daß seit dem Mittelalter die Bildweberei in Frankreich vor Allem gepflegt wurde und bis auf den heutigen Tag daselbst mit fortwährender und ungeschwächter Aufmerksamkeit gepflegt wird.

Sie ist und bleibt eine spezifisch französische Industrie, und alle anderen Länder, die diese Kunstfertigkeit einführen und pflegen, waren oder sind hierin von Frankreich abhängig. Die Einführung dieser Kunst in den verschiedensten Städten war auch sehr leicht. Der Künstler brauchte außer seinem einfachen, überall leicht aufstellbaren Webstuhl kein besonderes Gerath; mit demselben konnte er von Stadt zu Stadt ziehen, wo er Aufträge hatte oder solche erwarten konnte. Ein Gehülfe und ein Junge reichten für den Betrieb vollständig aus, das Material war in allen größeren Städten leicht zu beschaffen. Daher kommt es, daß wir fast täglich neue Spuren dieser Industrie in den verschiedensten Städten auf finden, und daß ein und derselbe Künstler zugleich in mehreren Orten ans beegnet.



Gardinen-Stange aus Holz, mit Ornamenten und Ketten aus Metall.

Länge 1 Meter 70 Cent. Ausgeführt von Max Frige in Berlin.

Porzellan-Fabrik in Sevres) als nationale, unabhängig von dem Wechsel der Regierungen und den Nothlagen des Landes.

Man unterscheidet in der Gobelin-Fabrikation zweierlei Arten: solche, die auf horizontaler, und solche, die auf verticaler Kette gefertigt werden. Bei dem Webstuhl mit verticaler Kette fertigt der Arbeiter die Bilder vor sich, wie sie nach der Herstellung gesehen werden; bei dem Webstuhl mit horizontal gespannter Kette hat der Arbeiter die Rückseite des Gewebes vor sich. Beide Arten haben, je nach dem Muster, ihre Vorzüge. Die erstere Art eignet sich mehr für figurliche Darstellungen, die letztere mehr für ornamentale Decorationen. Eine Unterscheidung dieser beiden Gewebe-Arten nach ihrer Fertigstellung ist, wenn die Arbeiter die gehörige Aufmerksamkeit angewendet haben, fast unmöglich.

Die Gobelins sind ihrer ganzen Natur nach eine Fest-Decoration. Für einfache Wohnräume, für Räume zum gewöhnlichen Gebrauche eignen sie sich nicht; dafür sind sie zu vornehm, zu stilistisch-eigenartig. Diese Teppiche mit ihrem reichen Figurenschmuck und landschaftlichen Darstellungen geben der Wand ein heiteres Festgepräge, ohne dieselbe in ihrer raumabschließenden Eigenschaft ganz aufzuheben; sie sind ein Mittel, den Raum in unserer Phantasie zu erweitern, in lustige Fernen auszudehnen, ohne ihn in seiner Abgeschlossenheit ganz zu zerstören. Schon in dieser Hinsicht weisen sie auf orientalische Abstammung, da ja bekanntlich im Orient die Idee des Raumabschlusses in der Wand ganz anders und viel freier zum Ausdruck kommt, als bei uns.

Aus dieser ihrer stilistischen Eigenheit ergibt sich auch, daß die Gobelins nur als Wandbehang in entsprechender Weise wirken. Als Bodenbelege finden sie eine unwürdige Verwendung; Ueberzüge von Möbeln, aus Gobelins gefertigt, sind geradezu barbarisch.

In neuerer Zeit hat sich die Imitation, mit der die Bewegung in unserem Kunstgewerbe sich einleitete, auch dieser Industrie bemächtigt, und imitierte und gemalte Gobelins machen sich aller Orten geltend. Wenn es sich hierbei um ephemere und improvisirte Fest-Decorations handelt, so wird wohl Niemand etwas dagegen sagen können. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn die Imitationen im Ernste als Ersatz für Gobelins gelten wollen. Da die ganze Gobelin-Industrie eine Luxus-Industrie ist, so verträgt sie absolut nicht eine Fälschung oder Imitation.

Mit falschen Steinen und vergoldetem Kupfer prunkten nur Barbaren und Solche, deren Bildung jener der Barbaren gleicht; unechte, gemalte



Kaminschirm,

schwarz, mit getriebener und eingelegter Kupferplatte. Ausgeführt von Paul Marcus, Kammschlosser in Berlin. Ein Viertel der natürlichen Größe.



Stuhl mit gepreßtem Leder.

Entworfen und ausgeführt von E. Seeger, Möbel- und Spiegel-fabrik in Mannheim.



Stuhl in deutschem Renaissance-Stil

aus echtem Eichenholz und braun gebeizt. Entworfen von Ludwig Schmidt jun., ausgeführt in der Werkstatt für Tischlerei und Holzbildhauerei von Georg Schmidt zu Marburg (Hessen).

Während aber im Laufe der Zeiten alle diese Werkstätten wieder verschwanden, erhielten sie sich in Frankreich durch besondere Begünstigung des Staates in compacter Masse und sind als Staats-Institut heute der Ruhm des industriellen Frankreichs.

Die Gobelin-Fabrikation hat eine der Porzellan-Industrie ähnliche Geschichte. Wie es früher als ein Privilegium des Herrschers angesehen ward, eine eigene Porzellan-Fabrik zu besitzen, so galt der Besitz einer Gobelin-Fabrik als ein gewisses Attribut des Thrones, und dies erklärt die mannigfachen Bemühungen, solche Industrien einheimisch zu machen. Ein gewinnbringendes Unternehmen waren diese Fabriken so wenig, wie Porzellan-Fabriken, und sie konnten nur durch große Zuschüsse erhalten werden. Mit dem Aufhören der Zuschüsse, herbeigeführt durch den Tod des Herrschers oder ungünstige Zeitverhältnisse, gingen die Gobelin-Fabriken in Deutschland, wie auch zahlreiche Porzellan-Fabriken, ein. Nur in Frankreich hielt sich diese Industrie (wie die

zum Ausdruck zu bringen verstanden hat, wird mit dem größten Vermögen nicht im Stande sein, jene Genüsse sich und Anderen zu verschaffen, die der Luxus bieten kann.

Josef Stadbauer.



Gute Kameraden. Nach einer Gouache von R. Warthmüller. — Siehe Seite 235.

Musterfiguren mit den farbigen Tinten, von denen jede einen besondern Pinsel erfordert. Für den Distelzweig und den Rand der zweiten Decke, sowie für den Grund der Heiligenbilder ist sogenannter Goldbläser-Loch angewendet, der aber sehr schnell



jäh wird und deshalb schwierig zu behandeln ist. Man gießt nur soviel von dieser Farbe in ein kleines Näpfchen, als man rasch vermalen kann. Der Goldbläser-Loch läßt sich zwar mittelst Spiritus verdünnen, verliert aber dadurch den schönen Metall-



glanz. Der Pinsel ist mit Spiritus auszuwaschen. Zu der Schrift, wie zu den hellsten Lichtern des Distelstrauchs ist die bekannte Goldbronze in Pulverform verwendet, die mit Siccativ angerührt und mit dem Pinsel aufgetragen wird.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Frage.

Schnaken zu vertreiben. — Gibt es ein Mittel, sich der

Schnaken, die namentlich im Danaufenthalte zur Sommerzeit so lästig werden, zu erwehren? F. F.

Antworten.

Auspolieren von Geigen. — Eine unansehnlich und glanzlos gewordene Geige kann man durch folgendes Mittel auspolieren: 1/2 Liter Weingeist, 16 Gr. Gummilad, 16 Gr. Sandarach werden in eine kleine Casserole gethan und auf gelindem Feuer so lange gerührt, bis die Harze sich vollständig auflösen. Nun legt man etwas von der Masse auf eine Rolle „Luchsfahlaband“ (der dickwellige Webe-Rantenstrich von Luchsfäden), bedeckt sie mit weicher, in kaltem Leinöl angefeuchteter Leinwand und reibt damit die Geige in kreisförmiger Richtung. Man darf indessen stets nur eine kleine Stelle reiben, und zwar muß dies so lange geschehen, bis die Poren des Holzes hinreichend mit der Masse getränkt sind. Zuletzt werden die ganzen Flächen mit Glätte und etwas Weingeist vollends blank polirt. Eine andere, in neuerer Zeit viel angewandte Art der Behandlung von Geigen besteht darin, daß man dieselben nur mit Bernstein-Lack überzieht, ein Mittel, von dem behauptet wird, daß es auf den Ton des Instrumentes vortheilhaften Einfluß habe. Uebrigens ist bei einer werthvollen Violine nur zu empfehlen, dieselbe einem Sachverständigen vorzulegen und dessen Rath einzuholen.

Krebschwänze einzumachen. — Die Krebse werden mit Salz in kochendem Wasser abgelocht, die Schwänze aus den Schalen gebrochen, beputzt und in Gläser oder Steintöpfe gepackt. Dann löst man Wasser mit so vielem Salz auf, daß, wenn diese Lauge erkaltet ist, sich auf der Oberfläche eine Decke von trübsaltrigem Salz bildet. Diese Lauge gießt man kalt über die Krebschwänze, läßt das Ganze einige Tage stehen, gießt die Lauge ab und ersetzt sie durch eine zweite Lauge, die in derselben Weise bereitet worden. Mit Blase fest verbunden, werden die Gläser an einem kühlen, trockenen Orte aufbewahrt. Vor dem Gebrauche muß man die Krebschwänze mehrere Stunden in kaltem Wasser wässern und dies so lange erneuern, bis sie nicht mehr salzig sind. E. V.

Ein vorzügliches Bohnerwachs auf kaltem Wege erhält man, indem man ein Stückchen weißen Jungfernwachses mit Benzol übergießt. Das Wachs löst sich in wenigen Minuten gänzlich auf, und man erhält eine milchartige Flüssigkeit, welche, wie jedes andere Bohnerwachs, vermittelt eines Pinsels aufgetragen wird. Dieses Bohnerwachs hat den großen Vortheil, daß es auch in kleinster Portion angerührt werden kann, nie klebt und auch nie bröckelig wird. Die Böden werden ganz prachtvoll darnach. E. V. auf Burg R.

Fußboden-Anstrich. Auf 3 1/2 Liter Leinöl nimmt man 100 Gr. Silberglätte und 130 Gr. Siccativ. Wenn das Öl im stärksten Sieden ist, wird die feingeriebene Silberglätte hineingeschüttet und der entstehende weiße Schaum verrührt. Hat man die stark lachende Masse vom Feuer genommen, so schüttet man langsam und vorsichtig das Siccativ hinzu, es tüchtig verrührend. Dieser Firnis muß heiß und dünnflüssig, wie Wasser, getrichen werden. Nach einem zweiten Verfahren streicht man kaltes Leinöl recht gleichmäßig auf den Fußboden und trägt auf dasselbe nach 4-5 Stunden, wenn das Öl noch nicht ganz trocken ist, einen Schellack-Firnis auf, eine Prozedur, die je nach einer Stunde noch zweimal wiederholt werden muß. Ältere Fußböden streicht man vor dem Auftragen des Lacks und Firnisses mit weißer Leinfarbe, der etwas Ocker zugesetzt ist. Der Boden erhält dadurch einen gleichmäßig hellen Ton und hält sich sehr gut. Schellack-Firnis wird hergestellt durch Auflösen von Schellack in Weingeist; man rechnet auf 2 Liter Weingeist 1 1/2 Kilo Schellack. Der Firnis muß in festverschlossener Flasche bewahrt werden. Soll der mit Ocker gestrichene Fußboden noch einen besonderen Glanz und größere Festigkeit erlangen, so überstreicht man ihn mit Fußboden-Glanzlack, den man bereitet, indem man einen Theil Schellack in sechs Theilen 80-90% Sprit auflöst und der Lösung eine geringe Menge Kampfer zusetzt. — Die hellere oder dunklere Färbung des Bodens kann durch mehr oder minder großen Zusatz von Ocker erreicht werden. E. R.

Eine insectentödtende Freiland-Pflanze. Eine noch wenig bekannte, schön blühende, perennirende und im Freien vollständig ausdauernde Pflanze ist *Apooyum androsaemifolium* (Hundslohl, Fliegenfalle). Obwohl dieselbe zu den scharf giftigen Pflanzen gehört, so verdient sie doch ihrer merkwürdigen Eigen-

schaft wegen in jedem Garten cultivirt zu werden, denn sie ist im wahren Sinne des Wortes ein kleines Wunder der Natur. Die Pflanze hat platte, eirunde Blätter und trägt von Juli bis September in Dolben vereinigte, blaugroenrothe Blumen. Da die Blumen einen honigähnlichen Geruch verbreiten, werden sie von allerhand kleineren Insecten, hauptsächlich Fliegenarten, gern besucht, welche die im Grunde der Blumen befindlichen reizbaren Zähnchen so lange in den Blüthen festhalten, bis sie sich nicht mehr bewegen, resp. bis sie todt sind, — daher der Name Fliegenfalle. Die Pflanze gedeiht in jedem guten Gartenboden, besonders in halbschattiger Lage, und wuchert daselbst oft so weit umher, daß sie bisweilen recht lästig werden kann. Die Vermehrung kann durch Samen, sowie auch durch Theilung des Wurzelstodes im Frühjahr oder Herbst erfolgen. Den Samen säet man im März in sandige Erde in Töpfe und versetzt die erlarkten Pflanzen im Mai ins Freiland, wo sich im zweiten Jahre ihre schönen Blumen zahlreich entwickeln.

Ed. Urlandt.
Mazipan bereitet man von 1/2 Kilo süßen, 12 Stück bitteren Mandeln und 1/2 Kilo Zucker. Nachdem die Mandeln abgezogen wurden, stößt oder reibt man sie, unter Hinzufügung von einigen Tropfen Rosen- oder Orangenwasser, so fein als möglich, vermischt sie hierauf mit dem geriebenen, fein gesiebten Zucker und rührt die Masse auf ganz gelindem Feuer in einer Casserole so lange, bis man mit dem Finger darauf brüden kann, ohne daß sie an diesem haftet. Dann schüttet man den Mazipan auf den mit feinem Zucker bestreuten Tisch, wickelt ihn zu einem länglichen Stück zusammen, wickelt dies in Papier und läßt es an einem kühlen Orte vollständig erkalten. Ist dies geschehen, so rollt man die Masse, auf abermals zuderbeputetem Tische, zum Gebrauche in beliebige Formen aus, zu Sternen, Kringeln, Breheln u., kneipt sie mit dem Kneip-Eisen bunt und giebt ihnen entweder mit einer glühenden Schaufel eine hellbraune Farbe oder läßt sie bei sehr gelinder Ofenhitze eben nur trocknen. Ebenso kann man den Mazipan in zwei federfeste Platten ausrollen, die eine derselben mit Quitten-, Apritosen- oder Himbeer-Marmelade bestreichen, die zweite überdecken und den Kuchen in angegebener Weise baden. Der unter dem Namen „Königsberger Mazipan“ berühmte Teig besteht aus denselben Ingredienzien und unterscheidet sich nur durch eine reiche Decoration von den verschiednen eingemachten Früchten und einen sehr starken Zuckerguß, der von feinstem Puderzucker, mit Hinzufügung von Rosen- oder Orangenwasser, angefertigt wird. Zu längerem Conserviren ist die erste Art, — Lübeder Mazipan, — mehr zu empfehlen, da der Zuckerguß leicht hart und trocken wird; nur ist ein Aufbewahren in einem gut verschlossenen Porzellan-Gefäße oder einem Blechfaß anzurathen, da der Mazipan sehr leicht einen Beigeichmack annimmt. E. R.

J. S. in Hannover. — Die kleinen Ebenille-Pelerinen erfreuen sich noch immer der Gunst der Damen. In verschiedensten Moden von 4-18 M. finden Sie diese Pelerinen bei Adolph Herbig, Berlin C, Breite Straße; Berber-Tailen und Plagen ebenfalls.

E. S. in D. — Es dürfte für Sie am beauesten sein, sich an die Firma Paul Hofmann in Kurbort a. Rh. zu wenden. Dieselbe liefert in guter Qualität zu geringen Preisen englische Wollen, Wigogne, Baumwolle und Tricotagen.

J. S. in Mainz. — Wir haben nichts Näheres erfahren können.

Zu dieser Nummer gehört für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Supplement mit folgendem Inhalt: Illustrationen: Aus den Festen zu Venedig. Von A. A. West. Die Sendboten des Mahdi vor dem Khedive von Aegypten. Von D. Mosconas. Im Vorhafen von Haere de Grace. Von A. Lepère. Elektrisches Licht als Schutz der Kriegsschiffe gegen den Angriff eines Corpedo-Votes. — Text: Zeitgeschichtliche Rundschau.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen nebst jährlich 24 Roden-Kummern, 12 Schnittmuster-Beilagen und 12 farbigen Rodenbildern; vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf.
Die Hest-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Hest (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.
Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Rodenbilder und 12 Kostümbilder) kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Hest-Ausgabe auch alle Postanstalten.

Schwarze Seidenstoffe

ca. 150 verschiedene Qualitäten — direct an Private — ohne Zwischenhändler:

Schwarzseidene Marcellines und Taffete (ganz Seide)
Mk. 1.45—1.75—1.95—2.50—3.05—3.50 3.85—4.65—5.45 per mètro.

Schwarzseidene Ripse (ganz Seide)
Mk. 3.45—4.10—4.90—5.50—6.10 per mètro.

Schwarzseidene Ripse (Cachemires) (ganz Seide)
Mk. 6.05—6.70—7.10—7.70—8.50—9.45—10.80—11.55 per mètro.

Schwarze Satins de Lyon (ganz Seide)
Mk. 3.55—4.65—5.45—6.25—6.90—7.70—8.50—9.35—10.25 per mètro.

Schwarze Satins Luxor (ohne Rückseite) (ganz Seide)
Mk. 4.30—5.30—6.10—6.90—7.85—8.60—9.45—10.25—11.00—13.20 per mètro.

Schwarzseidene „Faille Française“ (ganz Seide)
Mk. 3.45—3.55—4.35—4.65—5.45—6.25—7.05—7.70—8.65—10.25—11.00 per mètro.

Schwarzseidene Surahs (ganz Seide)
Mk. 3.55—4.50—5.30—6.10—6.90—8.20—9.30 per mètro.

Schwarze halbseidene Atlasse
Mk. 1.25—1.95—2.55—3.15—3.50—3.90—4.50—5.15—5.95 per mètro.

Velours-Rayé, Plüsch-Rayé, Peckin etc. etc.
Mk. 3.30—3.80—4.35—6.80—8.65—10.80—14.50 per mètro.

Schwarze Satins merveilleux (ganz Seide)
Mk. 1.90—2.65—3.70—4.70—5.30—6.10—6.75—7.70—8.50—9.80 per mètro.

Schwarze Satins Duchesse (ganz Seide)
Mk. 3.35—3.90—4.65—5.90—6.75—7.70—8.50—9.45—10.90—12.40 per mètro.

Schwarze Rhadamés (ganz Seide)
Mk. 2.65—3.45—4.35—5.10—5.90 6.40—7.25 per mètro.

Schwarze Moire Française (ganz Seide)
Mk. 6.25—7.05—7.85—8.65—10.25 per mètro.

Schwarze Moirée antique (ganz Seide)
Mk. 6.80—7.90—8.65—10. — per mètro.

Schwarze Damaste (ganz Seide)
Mk. 2.75—3.50—4.65—5.15—6.30—6.80—8.40—10.25 per mètro.

Schwarze Sicillienne 130 cm. breit
Mk. 12.40—15.60—18.00—23.60—28.10—31.60 per mètro.

Henneberg's „Monopol-Seide“ (ganz Seide)
Mk. 4.90—9.60—6.80—7.70—8.65—10.25 per mètro.

nur direct und nur echt, wenn auf jedem mètro eingedruckt ist: **G. HENNEBERG'S „MONOPOL“**

porto- und zollfrei in's Haus geliefert ohne irgend welche Nachzahlung nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn. — Muster umgehend.

Briefe nach der Schweiz kosten 20 Pf. Porto.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in Zürich (Schweiz).

Eigene Speditionshäuser für Deutschland: in Lindau, — für Oesterreich-Ungarn: in Bregenz.